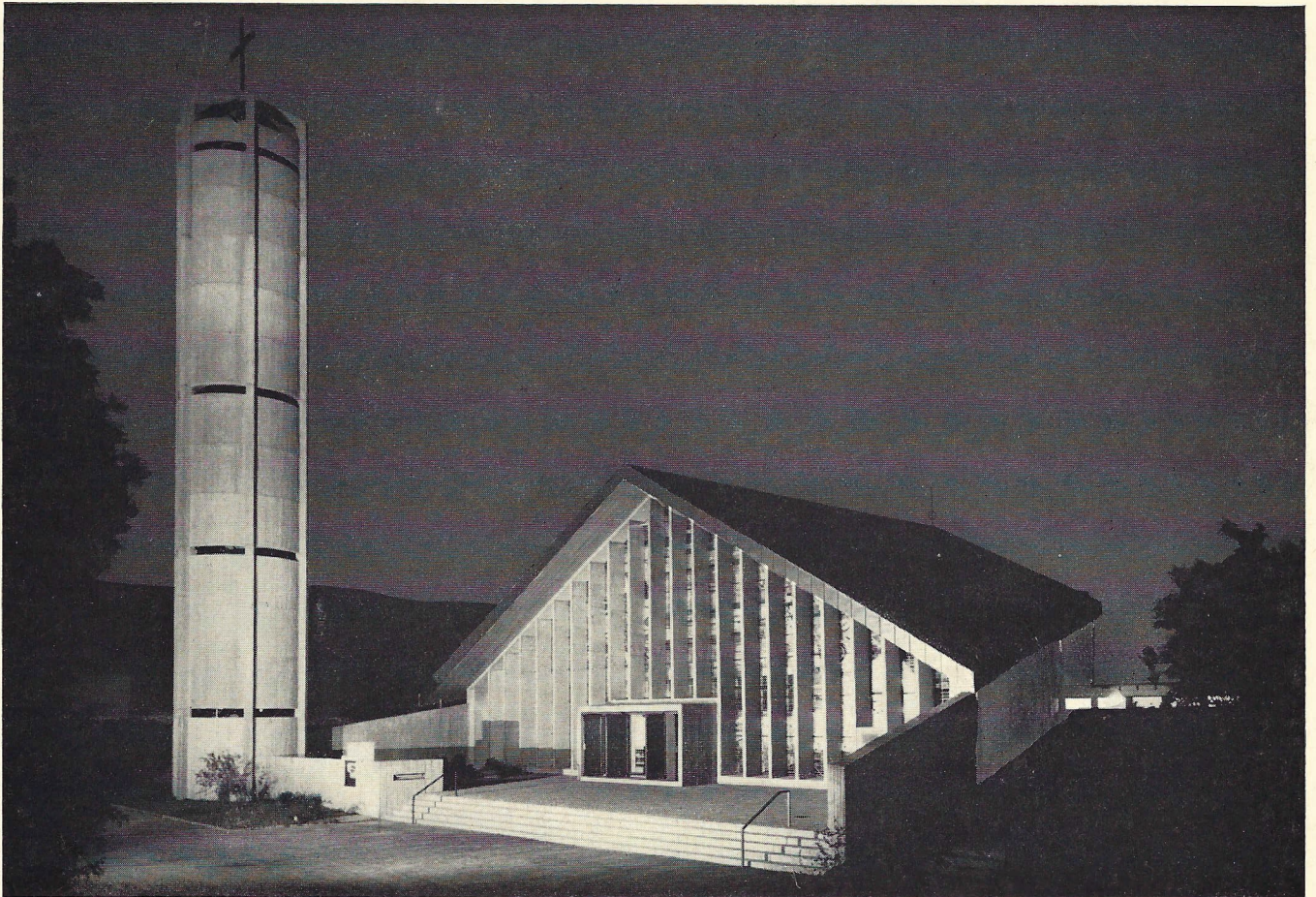


UNSER
GOTTES-
HAUS



Festschrift zur Konsekration
der Christkönigskirche
in Großsachsen a. d. Bergstraße
Sonntag, 2. Oktober 1966

*Ich habe diesen Ort
zur Opferstätte mir erwählt.
Nun sollen meine Augen offen stehen
und meine Ohren aufmerken
auf das Gebet an dieser Stätte.
Denn jetzt erwähle ich dies Haus
und weihe es, auf daß
mein Name hier für immer sei
und meine Augen und mein Herz
daselbst für immer weilen!*



Der Konsekrator:
Weihbischof Karl Gnädinger

Zum Geleit

Das Christkönigsfest am 31. Oktober 1965 war ein denkwürdiger Tag für die Filiale Großsachsen. Unter diesem Datum durften wir die Benediktion der neuen Christkönigskirche in die Annalen der Pfarrei Hohensachsen eintragen.

Nun bringt uns der 2. Oktober ds. Jhs. ein noch größeres Ereignis: die Konsekration des Gotteshauses durch den Hochwürdigsten Herrn Weihbischof Karl Gnädinger.

Unsere Freude

Da der Tag einer Kirchenkonsekration schon immer Anlaß zur Freude war, so will denn auch diese Festschrift zur Konsekration der Christkönigskirche in Großsachsen am 2. Oktober zunächst Botin herzlicher Freude sein.

Sie will Kunde geben von der Freude der Großsachsener Katholiken, daß ihr Herzenswunsch nach einer eigenen Kirche in Erfüllung ging, die Filiale nach 410 Jahren wieder ein Gotteshaus ihr eigen nennen darf und dasselbe nun durch die Konsekration seine Vollendung erhält.

Unser Dank

Dann aber will die Festschrift auch Kündlerin innigen Dankes sein. Und wir haben vielen und für vieles zu danken. Unser erster Dank gilt dem Hochwürdigsten Herrn Erzbischof Dr. Hermann Schäufele, dem H. H. Generalvikar und Apostol. Protonotar Dr. Ernst Föhr, sowie auch dem Vorstand des Bonifatiusvereins, H. H. Domkapitular und Prälaten Ludwig Hofmann, für das Wohlwollen und die große finanzielle Hilfe, ohne die das Kirchenbauvorhaben nicht hätte durchgeführt werden können.

Besonderer Dank gebührt auch dem hohen Konsekrator, dem Hochwürdigsten Herrn Weihbischof Karl Gnädinger, für die gütige Bereitschaft, die Konsekration zu vollziehen. Der Segen, den er dem

Gotteshaus vermittelt, wird den Schlußpunkt, die Krönung unserer Bemühungen bilden.

Herzlichen Dank sei sodann gesagt: dem Erzb. Bauamt Heidelberg unter Leitung des Herrn Baudirektors Hans Rolli; dem Planer der Kirche, Herrn Oberbaurat Manfred Schmitt-Fiebig, der mit dem Können des Kirchenbauers dem religiösen Gehalt der Kirche die angemessene moderne Form zu geben verstand.

Verbindlichen Dank zollen wir auch seinem verdienten Mitarbeiter, Herrn Bauingenieur August Hafner, sowie dem örtlichen Bauleiter, Herrn Architekten Rudolf Stelz, Großsachsen, für seine sachkundige und gewissenhafte Bauleitung.

Gedankt sei ferner von Herzen allen am Bau beteiligten Firmen, Handwerkern und Arbeitern für ihr fleißiges und solides Schaffen, dem Ingenieurbüro Helmut Neureither, Heidelberg, für die statischen Berechnungen, den Künstlern, Fr. Clara Kress, Kunstmalerin in Karlsruhe, Herrn Josef Henger, Bildhauer in Ravensburg, Fr. Elisabeth Veith, Keramikerin in Mannheim, für ihre wertvollen Arbeiten.

Herzlichen Dank wissen wir auch der Pfälzer Kath. Kirchenschaffnei mit ihrem Amtsvorstand, Herrn Dr. Max Stehlin, für das Entgegenkommen bei der Beschaffung des Kirchenbauplatzes, nicht minder aber auch den Herren Stiftungsräten, die sich mit ihrer Zeit und ihrer Kraft für das Werk eingesetzt haben, sowie allen, die mit Rat und Tat den Bau des neuen Gotteshauses gefördert haben. Ein inniges „Gott vergelt's“ sagen wir sodann dem Kirchenbauverein e. V. Großsachsen mit seinem geschäftsführenden Vorsitzenden, Herrn Heinz Dörsam, allen Vorstandsmitgliedern und Mitgliedern, den Sammlern, den sonstigen Spendern und Spenderinnen von nah und fern, auch allen, die durch ihr Gebet zum Gelingen beigetragen haben.

Herzlich danken wir auch der evangelischen Kirchengemeinde Großsachsen mit Herrn Pfarrer Hermann Stöhrer für die

gutnachbarliche Anteilnahme, sowie auch der politischen Gemeinde
Großsachsen mit Herrn Bürgermeister Karl Mayer für das Wohlwollen
und Entgegenkommen, mit denen sie das Vorhaben und seine
Ausführung begleitet haben.

Und schließlich obliegt uns noch eine Dankespflicht, die wichtigste,
die der Kirchweihtag uns auferlegt, die Dankespflicht gegen Gott.

Mit Gottes Hilfe konnten wir seinerzeit das Vorhaben
beginnen, mit seiner Huld und Güte dürfen wir es nunmehr zum Abschluß
bringen. Und müssen wir ihm nicht auch dafür danken, daß er,
obgleich er unsichtbar das Weltall umfassen hält, doch sich
würdigt, in diesem von Menschenhänden erbauten Tempel zu
wohnen und ihn mit dem Glanze seiner machtvollen Herrlichkeit zu
erfüllen? (Vgl. die Oration der Kirchweihmesse).

Nichts liegt daher näher, als daß wir darob unsere Herzen froh erheben
und alle wie aus einem Munde rufen:

Dank sei Gott dem Herrn!

Und nun gebe Gott, das sei unser innigster Wunsch, daß das zur
Ehre Christi des Königs sowie zum Gedächtnis der Mutter des Herrn
und der hl. Maria Magdalena, der Schutzpatronin der
ehemaligen Großsachsener Magdalenenkapelle, errichtete Heiligtum
nach seiner Konsekration uns allen das werde und bleibe,
was die Kirchweihpräfatation von der Kirche aussagt, nämlich
ein Haus des Gebetes,
ein Tempel, bewohnt von Gottes Herrlichkeit,
ein Sitz unwandelbarer Wahrheit, ein Heiligtum ewiger Liebe,
in dem sich immerdar die Verheißung erfüllen möge, von der uns die
Communio-Antiphon der Kirchweihmesse kündigt:

„Wer dort bittet, der empfängt,
und wer sucht, der findet,
und wer anklopft, dem wird aufgetan!“

Die Filiale Großsachsen im Wandel der Zeit

Der folgende Beitrag gibt einen kurzen Überblick über die kirchlichen Verhältnisse der Filiale Großsachsen in der Vergangenheit. Er ist dabei, wie es das Ereignis der Kirchenkonsekration nahelegt, insbesondere auch dem Gedächtnis der ehemaligen Maria Magdalenenkapelle gewidmet, die wohl das erste Gotteshaus in Großsachsen war.

1. Großsachsen als Filiale von Hohensachsen im Mittelalter

Die drei zur katholischen Pfarrei Hohensachsen zählenden sogenannten „Sachsendörfer“ Groß-, Hohen- und Lützelsachsen hatten mit Ritschweier jahrhundertlang im Mittelalter in der St. Jakobskirche über Hohensachsen ihren religiösen Mittelpunkt. Die Kirche, die 1771/72 abgebrochen wurde, weil sie baufällig geworden war, besaß die Pfarrechte — den Pfarrsatz hatte seit 1292 der Deutschordenskomtur zu Frankfurt a. M. inne —. Sie könnte in ihren Anfängen auf jene Eigenkirche zurückgehen, von der die edle Frau Geriniu am 28. September 989 zwei Teile dem Kloster Lorsch vermachte, und die wohl mit jener Kirche „in Sassenheim“ in näherem Zusammenhang stehen dürfte, mit ihr vielleicht identisch war, die in einer Bulle des Papstes Gregors IX. vom Jahre 1238 unter den Kirchen des Klosters Lorsch aufgezählt ist. Zur St. Jakobskirche zogen jahraus, jahrein auf den uralten Kirchwegen viele Jahrhunderte hindurch die zum Kirchspiel zählenden Gläubigen zum Gottesdienst. Unwillkürlich wird man beim Gedanken daran an das Psalmwort erinnert: „Dorthin ziehen die Stämme hinauf, die Stämme des Herrn, nach Israels Gesetz den Namen des Herrn zu lobpreisen!“ (Ps. 121, 4). Gewiß, nicht jeder mag immer voll Freude gewesen sein, wenn es hieß: „Wir ziehen zum Hause des Herrn!“ (Ps. 121, 1); denn die Kirchwege waren z. T. weit und anstrengend. Wenn man im Pfarrdorf Hohensachsen angelangt war, mußte man erst noch die Anhöhe ersteigen, auf der die Kirche inmitten eines Friedhofes stand, auf dem heute noch

gelegentlich Tote zur letzten Ruhe bestattet werden.

Der herrliche Ausblick in die Lande, den man dort oben hatte, mochte in etwa eine Entschädigung für die Mühen des Aufstiegs gewesen sein, noch mehr aber das frohe Bewußtsein, seine Pflicht dem Herrn gegenüber erfüllt zu haben.

Die St. Jakobskirche war indes nicht das einzige Gotteshaus im Pfarrbezirk. Es gab daneben nach Ausweis des sogenannten Wormser Synodale vom Jahre 1496 noch einige Kapellen:

so in Hohensachsen die St. Christophoruskapelle auf dem Friedhof, der St. Jakobskirche gegenüber; so im Odenwald hinter Großsachsen die capella st. Crucis, die Heiligkreuzkapelle, von der der Ortsteil Heiligkreuz seinen Namen bekam, wohl mit einem eigenen Kaplan; dann in Großsachsen selbst die Magdalenenkapelle. Ihr wollen wir noch etwas unsere Aufmerksamkeit widmen.

Die ehemalige Magdalenenkapelle

Wann und von wem sie erbaut wurde, konnte bis jetzt nicht festgestellt werden. Sie stand aber nachweislich schon vor dem Jahre 1496. So berichtet ein Berain vom Jahre 1475 (Berain 66—9502, Generallandesarchiv, Karlsruhe, von 1475): „Hans Gotz seine Mühle zu Großsachsenheim zinst Sant Margen Magdalen 4 Malter Korn“. Auch ist von einem „Haus und Hof an Sant Margen Magdalen Kirchhof“ die Rede (Margen oder Märgen bedeutet Maria, vgl. den Ort St. Märgen auf dem Schwarzwald!).

Näheres erfahren wir über die Kapelle aus dem bereits schon erwähnten Wormser Synodale von Jahre 1496. Das Wormser Synodale enthält die Visitationsberichte über die einzelnen Pfarreien der Wormser Diözese. Da lesen wir in der Rubrik „Filia Großsachsenheim“: „Dortselbst die Kapelle der hl. Maria Magdalena, nur benediziert. Dortselbst ein Altar des hl. Wendalinus und des hl. Anastasius, nur benediziert . . .“.



Wendalin oder Wendelin wurde und wird z. T. auch heute noch, besonders in Gegenden mit bäuerlicher Bevölkerung, sehr verehrt. Anastasius war ein Märtyrer.

Um die Kapelle, d. h. im Anschluß an die Kapelle nach Süden, war der Großsachsener Dorffriedhof. Anscheinend waren dessen Mauern oder die sonstige Umfriedung damals nicht in bester Ordnung; denn es heißt im Bericht: „porci intrant coemiterium capellae!“ d. h. „die Schweine dringen in den Kapellenfriedhof ein!“

Die Kapelle hatte einen eigenen Fond und verschiedene Gefälle an Korn, Wein, Öl etc. Sie werden im Synodale kurz aufgeführt.

Dabei erscheinen auch „4 maldra siliginis“, das sind sicherlich die 4 Malter Korn, die die Hans Gotz'sche Mühle der Kapelle zinste. Schließlich wird in dem Bericht noch festgestellt, daß es an einem Missale (Meßbuch) fehle, es könnte auch heißen, daß das Meßbuch im Abgang begriffen sei. — Inwieweit in der Kapelle Gottesdienst stattfand, ist nicht bekannt.

2. Großsachsen nach der Einführung der Reformation (1556)

Nachdem im Jahre 1556 unter Ottheinrich (1556-1559) in der Pfalz offiziell die Reformation eingeführt worden war, hatte auch die bisherige katholische Pfarrei Hohensachsen faktisch zu existieren aufgehört.

Wie die alte St. Jakobskirche in Hohensachsen, so war auch die Magdalenenkapelle in Großsachsen in den Besitz des neuen Bekenntnisses übergegangen.

Das weitere Schicksal der ehemaligen Magdalenenkapelle

Generationen hindurch war sie nun der religiöse Mittelpunkt der reformierten Gemeinde in Großsachsen.

Vorübergehend wurde in ihr auch katholischer Gottesdienst gehalten.

Wir dürfen das wohl annehmen für jene Zeit, da im Dreißigjährigen

Krieg die Spanier und die Kaiserlichen unter Tilly die Pfalz besetzt hielten, vorausgesetzt, daß das schwer heimgesuchte Kirchlein überhaupt benutzt werden konnte, und die katholischen Gläubigen — soweit es außer den Soldaten solche gab — nicht auswärts zum Gottesdienst gehen mußten (nach Hohensachsen oder Leutershausen, wo um 1625 ein Karmeliter namens Schmeißberg als Pfarrer wirkte). Als während der Regierung der katholischen Kurfürsten (ab 1685) sich auch in unserem Gebiet wieder nach und nach Katholiken angesiedelt hatten, verschiedene wohl auch schon früher, konnte 1700 die katholische Pfarrei Hohensachsen wieder errichtet werden. Da der Kurfürst bereits im Jahre 1698 sämtliche Kirchen der Pfalz zu Simultankirchen erklärt hatte, konnte nicht nur in Hohensachsen in der alten St. Jakobskirche, sondern, wenigstens vorübergehend, auch in dem Großsachsener Kirchlein ab 1700 katholischer Gottesdienst stattfinden. Das Gotteshaus hatte durch die verschiedenen kriegerischen Ereignisse im 17. Jahrhundert so gelitten, daß Pater Spiridion, der 1700 dort Gottesdienst hielt, darüber klagte, daß der Wind die Kerzen auf dem Altar ausblase und die Hostie Gefahr lief, vom Tische geweht zu werden.

Bei der 1705 erfolgten Kurpfälzer Kirchenteilung, bei der $\frac{5}{7}$ der Kirchen den Reformierten und $\frac{2}{7}$ den Katholiken zufielen, wurde dann die St. Jakobskirche auf dem Berge endgültig den Katholiken und die vormalige Magdalenenkapelle in Großsachsen endgültig den Reformierten zugesprochen und so eine klare Linie geschaffen.

Da das Kirchlein in Großsachsen immer mehr verfiel, auch für die wieder angewachsene evangelische Kirchengemeinde zu klein war, wurde es 1724/25 neu aufgebaut, allerdings recht notdürftig, bis dann schließlich 1760 ein solider und größerer Neubau erstellt werden konnte. Es ist die heute noch bestehende evangelische Pfarrkirche.

Als Nachfolgerin der ehemaligen Magdalenenkapelle, auf dem

gleichen Platz wie sie erstellt, auf dem gleichen Grund und Boden erbaut wie sie, hat sie schon allein durch ihre Präsenz das Andenken an das ehemalige Gotteshaus über 200 Jahre wach gehalten.

Und sie wird weiterhin den Zeitgenossen Kunde davon geben, daß dort schon vor einem halben Jahrtausend ein Heiligtum stand, das den Menschen den Weg zum ewigen Leben wies.

Die neue Christkönigskirche aber wird das Andenken an das ehemalige Gotteshaus dadurch ehren, daß sie ihm mit ihrem Nebenpatronat ein liturgisches Denkmal setzt, das uns nie vergessen lassen wird, daß es einmal in Großsachsen eine Maria Magdalenenkapelle gab. So werden beide, die alte evangelische Pfarrkirche und die neue katholische Filialkirche ihren Teil dazu beitragen, daß das Andenken an ihre Vorgängerin nicht aus dem Gedächtnis schwindet.

3. Die kirchlichen Verhältnisse in der Filiale Großsachsen seit Wiedererrichtung der katholischen Pfarrei Hohensachsen (1700 bis zur Gegenwart)

a) Großsachsen als Filiale von Hohensachsen (1700 — 1764)

Wie das ganze Mittelalter hindurch Großsachsen als Filiale zur Pfarrei Hohensachsen zählte, so war die katholische Bevölkerung auch seit Wiedererrichtung der katholischen Pfarrei Hohensachsen im Jahre 1700 wieder nach Hohensachsen eingepfarrt, allerdings mit einer Einschränkung.

Man hat anscheinend nach dem Wiederaufleben der Pfarrei die offenbar noch aus dem Reformationszeitalter stammende Regelung beibehalten oder geduldet, wonach der südlich des Apfelbachs liegende Ortsteil kirchlich nach Leutershausen und der nördlich des Dorfbaches liegende nach Hohensachsen zählte.

Dieser Zustand war alles andere als ideal. Nicht nur in lokaler Hinsicht, auch im Hinblick auf Schulweg, seelsorgerliche Angelegenheiten und Kirchgang stellte er eine Halbheit dar.

Man stelle sich vor: Von dem gleichen Ort sollten die einen nach Leutershausen, die anderen aber den noch viel weiteren und beschwerlicheren Weg über Hohensachsen zur St. Jakobskirche auf die Anhöhe hinauf gehen. Dazu kam, daß diese Bergkirche infolge der schweren kriegerischen Heimsuchungen im 17. und 18. Jahrhundert immer baufälliger und für den Gottesdienst untragbarer wurde. So gingen denn die Großsachsener Katholiken mehr und mehr nach Leutershausen zum Gottesdienst.

Schließlich wurde die ganze unerquickliche Angelegenheit vor das Bischöfliche Wormser Generalvikariat zu Lampertheim zur Entscheidung gebracht. Dieses bestimmte mit Erlaß vom 17. 1. 1764, daß Großsachsen ganz nach Leutershausen eingepfarrt werde, „um diesem jedermann ganz deutlich in die augen fallenden Unfug endlich abzuhelpfen“, daß nämlich „der Filialort Großsachsen zu einem Theil der Pfarrey Leutershausen, und zum andern Theil der Pfarrey Hohensachsen angewiesen worden sei“. So wurde denn Großsachsen Filiale von Leutershausen.

b) Großsachsen als Filiale von Leutershausen (1764 — 1802)

Das kurfürstliche Oberamt Heidelberg hat diese Regelung nie anerkannt. Als Pfarrer Lemmermeyer (1768—1772) in Hohensachsen investiert wurde, mußten auf Befehl des Oberamtes sämtliche Bürger von Großsachsen bei Androhung von 5 fl. der Installation in der Pfarrkirche zu Hohensachsen beiwohnen und dem Pfarrer die Treuhand geben. Und als einige Männer dagegen protestierten und sich weigerten, wurden sie von den anwesenden Reitern des Oberamtes zwangsweise vorgeführt, um dem Pfarrer den Handschlag zu geben und damit ihre Anerkennung zum Ausdruck zu bringen. Schon früher hatte der Dekan des Kapitels Weinheim, Stürzer, „die Churpfälzer unterthanen zu Großsachsen nach Leutershausen vorgeladen und alldorten von ihnen auf die pfarrey Leutershausen Hand

Treu abgenommen", wie es in einem Schreiben des Pfarrers Lemmermeyer v. 5. 1. 1770 heißt. Deswegen hatte wohl das Oberamt Heidelberg diesmal so scharf reagiert.

In den folgenden Jahren begann sich aber das Blatt allmählich wieder zu wenden. Und das kam so: Die vor dem Wiserschen Schloß in Leutershausen 1752 erbaute katholische Kirche war relativ klein, „viel zu klein, alle zu fassen, und deswegen sich schon unterschiedliche mahlen Zank und uneinigkeit wegen denen Pläzer ereignet habe", wie ein Schreiben vom 15. März 1785 berichtet.

Zudem war unterdessen 1771/72 unter Pfr. Lemmermeyer die neue Pfarrkirche in Hohensachsen, in der er auch begraben liegt, erbaut worden, nicht mehr oben auf luftiger Höhe, sondern unten im Dorf. Sie war damals geräumig genug, um auch die Großsachsener noch aufnehmen zu können. Und so geschah es, daß die Großsachsener an den Sonn- und Feiertagen mehr und mehr wieder nach Hohensachsen zur Kirche gingen, einmal um dem Streit aus dem Wege zu gehen, und zum andern, weil der Kirchweg für sie nun bedeutend kürzer war.

Schließlich hatten auch die Pfarrer von Leutershausen in ihrem bisherigen Pfarrbezirk alle Hände voll zu tun, während die Hohensachsener entlastet waren. Sie durften ja in Großsachsen keine kirchlichen Funktionen vornehmen.

Schon 1785 hatten die beiden Pfarrer, Rink von Leutershausen, und Cordon von Hohensachsen, in einem gemeinsamen Schreiben das Generalvikariat um Überweisung des Filials Großsachsen an Hohensachsen gebeten, zumal Rink schon älter und kränklich war; sie drangen aber bei der Behörde nicht durch.

c) Großsachsen wieder Filiale von Hohensachsen (1802 bis jetzt)
Als aber schließlich auch die Patronatsherren, der Deutschorden für Hohensachsen und Graf von Wiser für Leutershausen, energisch vorstellig wurden und Pfarrer Ph. Gerber von Leutershausen

in einem Bericht vom 6. November 1801 an die für diese Angelegenheit eigens eingesetzte Kommission u. a. schrieb: „diese eigenmächtige und widerrechtliche Einpfarrung eines immer größer und lästiger werdenden Filials kann ich um so weniger in Zukunft länger gelten lassen, als die hiesige ohnehin sehr nothdürftig fundierte und mit sieben im Odenwald entlegenen Filialen genug beschwerte Pfarreistelle eine solche ihr nicht zukommende Last zu tragen nicht im Stande ist, zudem ist es nach der Lage des Ortes Großsachsen den jenseitigen Filialisten näher und bequemer, nach Hohensachsen, wohin sie gehören, wieder einzukehren“, — verfügte das Wormser Generalvikariat zu Lampertheim am 28. März 1802, daß der Pfarrer von Hohensachsen die Pfarrjurisdiktion über seinen ursprünglichen Filialort Großsachsen sogleich übernehme und die dortigen Einwohner von dieser Verfügung verständige.

Und so holte denn Pfarrer Peter Schumann, der die Pfarrstelle in Hohensachsen 1801 angetreten hatte und ein kluger, zielbewußter und tatkräftiger Pfarrer war († 1827 zu Hohensachsen), die Tochter nach 38jähriger Abwesenheit wieder zur Mutter zurück, bei der sie dann all die Jahre her bis heute verblieb.

Benutzte Quellen:

Josef Fresin, Die Geschichte der St.-Jakobskirche in Hohensachsen. Veröffentlicht im „Rodensteiner“, 1964, Nr. 1, Heimatbeilage der „Weinheimer Nachrichten“.

Wormser Synodale, 1496.

Ph. Schuhmann, Geschichte von Großsachsen.

Dr. Rudolf Noethe, Geschichte von Großsachsen 1931—1956.

e. d. (Erich Dallinger), 200 Jahre evangelische Kirche Großsachsen.

In: „Weinheimer Nachrichten“, Ausgabe vom 4. August 1962.

Archivalien des kath. Pfarramtes Hohensachsen.

H. K.

Vom Werden der neuen Christkönigskirche

Schon lange bestand der Wunsch der Großsachsener Katholiken nach einer eigenen Filialkirche, so wie sie früher schon einmal, im Mittelalter, ein eigenes, wenn auch kleines Gotteshaus, die Maria-Magdalenenkapelle besaßen. Dieser Wunsch sollte, durch das Anwachsen der Pfarrgemeinde Hohensachsen bedingt, seine Erfüllung finden.

Die folgenden Zeilen nun wollen vom Werden der neuen Kirche in Großsachsen erzählen. Eine Würdigung des Gotteshauses in baulicher und künstlerischer Sicht wird in Beiträgen von anderer Seite erfolgen.

1. Die Ursache des Kirchenbaues

Als nach dem 2. Weltkrieg der Strom der Heimatvertriebenen sich in unser Land ergoß, wuchs auch die Katholikenzahl der Pfarrei Hohensachsen beträchtlich. Zählte man vor dem 2. Weltkrieg im Pfarrbezirk, zu dem das Pfarrdorf Hohensachsen und die 3 Filialen Großsachsen, Lützelsachsen und Ritschweier gehören, 754 Katholiken, so war deren Zahl schließlich auf über 2000 angewachsen.

Das hatte zur Folge, daß die relativ kleine Pfarrkirche in Hohensachsen den Anforderungen, wie sie die geänderte Situation mit sich brachte, nicht mehr gewachsen war. Da sie eine spürbare Entlastung brauchte, gab die Kirchenbehörde mit Erlaß vom 15. Februar 1962 die Erlaubnis zum Kirchenbau in Großsachsen.

2. Der Bauplatz

Hier hatte die Pfälzer Kath. Kirchenschaffnei Heidelberg im Gewann „Hoenig“ zwei Äcker mit zusammen 33,55 ar in einer Lage, die für einen Kirchenbau geradezu als ideal angesehen werden mußte.

Diese Grundstücke waren vorsorglich schon im Jahre 1948 für evtl. künftige Bauzwecke reserviert worden. Auf diesem Platz, auf einer Anhöhe am Ortsrand inmitten des zukünftigen Wohnungsbaugebietes gelegen, sollte nun die Kirche erstellt werden.



3. Gründung des Kirchenbauvereins e. V. Großsachsen

Nach der Entscheidung der Kirchenbehörde wurde am 12. April 1962 der Kirchenbauverein e. V. Großsachsen gegründet.

Als Losung wurde ihm das Schriftwort mit auf den Weg gegeben:

„Das Werk ist groß; denn nicht für einen Menschen ist das Haus bestimmt, sondern für Gott den Herrn“ (I. Chronik, 29, 1).

Der Kirchenbauverein hat unter seinem geschäftsführenden Vorsitzenden Heinz Dörsam, seinem Schriftführer Erich Dallinger, seinem Rechner Erwin Naß zusammen mit den anderen Vorstandsmitgliedern in der Folgezeit sehr eifrig und zielbewußt gearbeitet. Der Vereinsleitung und den Mitgliedern gebührt für ihre wertvolle Hilfe herzlicher Dank, wie auch den anderweitigen Wohltätern, deren Spenden dem Kirchenbau zuflossen.

4. Baugeschichte

Mit der Ausführung des Baues wurde das Erzb. Bauamt Heidelberg unter Oberleitung des Baudirektors Hans Rolli beauftragt.

Den Entwurf, die Planung und die künstlerische Oberleitung übernahm Oberbaurat Manfred Schmitt-Fiebig in Verbindung mit Bauingenieur August Hafner, der die Werkpläne zeichnete. Die örtliche Bauleitung lag in den Händen des freien Architekten Rudolf Stelz, Großsachsen.

Nachdem die eingereichten Pläne am 13. Februar 1963 vom Erzb. Ordinariat in Freiburg und am 11. 10. 1963 vom Landratsamt Mannheim genehmigt worden waren, konnte schließlich am 12. November 1963 der erste Spatenstich vollzogen werden. Am 20. September 1964 war die feierliche Grundsteinlegung durch den H. Dekan und Geistlichen Rat Anton Knapp von Weinheim. Am 4. November 1964 konnte das Richtfest steigen, wobei Guido Henn von Leutershausen seinen prächtigen Amateur-Stehfilm über den Werdegang der neuen Kirche erstmalig vorführte.

Am Christkönigsfest, dem 31. Oktober 1965, fand dann unter großer Anteilnahme der Bevölkerung die Benediktion der Kirche statt durch den Dekan des Kapitels Weinheim, H. Geistlichen Rat Anton Knapp. Und nun darf am 2. Oktober ds. Jhs. das Gotteshaus in der Konsekration durch den Bischof die höchste Weihe empfangen, deren ein kirchliches Gebäude teilhaft werden kann.

5. Kirchentitel und Patronat

Die Konsekration einer Kirche hat man schon mit einer feierlichen Taufe verglichen. Wie nun bei der Taufe der Mensch einen Namen erhält, so wird auch die Kirche auf einen Titel oder Namen geweiht.

Als Titel für die neue Kirche wurde Christkönig gewählt.

Dadurch soll die Stellung Christi in der hl. Liturgie, in der Kirche und im gesamten Kosmos sowie die christozentrische Bezogenheit unseres Lebens besonders zum Ausdruck kommen (vgl. die Epistel vom Christkönigsfest, Col. 1, 12—20 und die neue Konstitution über die hl. Liturgie). Weil die Kirche Christus dem König geweiht wird, darum trägt auch der fast 30 Meter hohe Kirchturm, der weit in die Lande hinein sichtbar ist, die Insignien des Königstums Christi: Kreuz und Krone. Auch sonst finden diese Symbole in der künstlerischen Gestaltung der Kirche, so in der Verglasung der Kirchennordwand, ihre Verwendung.

Erste Nebenpatronin der Kirche ist Maria Königin. Diese Wahl legte sich schon im Hinblick auf den Kirchentitel nahe, war aber auch aus anderen Gründen angebracht. Es bestand der Wunsch zahlreicher Gläubigen in Großsachsen nach einer Marienkirche.

Wegen der Nähe der Marienwallfahrtskirche in Leutershausen wurde davon Abstand genommen, aber dem Wunsche der Gläubigen durch das erste Nebenpatronat Rechnung getragen.

Zweite Nebenpatronin ist Maria Magdalena. Aus geschichtlichen

Gründen sollte sie eigentlich die Hauptpatronin der neuen Kirche werden: denn man soll untergegangene Patronate nach Möglichkeit wieder aufleben lassen. Da aber ihr Fest (am 22. Juli) und das Fest des hl. Jakobus, des Patrons der Pfarrkirche in Hohensachsen (am 25. Juli), zu nahe aufeinander folgen, mußte man diesen Plan fallen lassen.

So wird das zweite Nebenpatronat das Andenken an die Patronin der ehemaligen Maria-Magdalenen-Kapelle für künftige Zeiten festhalten. Wir hoffen, auf diese Weise den verschiedenen Gesichtspunkten Rechnung getragen zu haben.

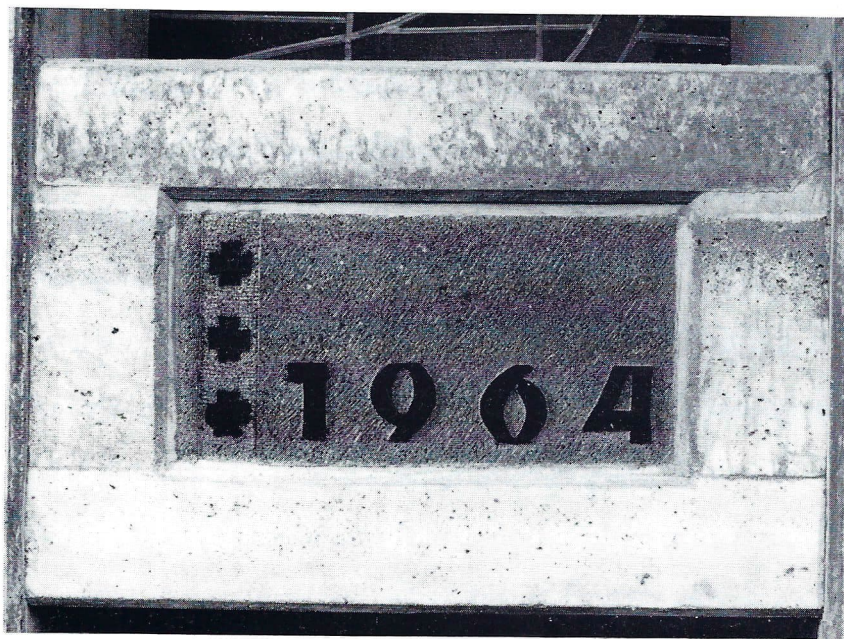
6. Die große Aufgabe

Mit der Errichtung der Kirche und ihrer Konsekration ist unsere Aufgabe keineswegs beendet. Noch manches ist im Laufe der Zeit zu beschaffen wie Kreuzweg, Orgel, Geläute und noch verschiedenes andere dazu. Darum werden wir noch lange auf die Hilfe des Kirchenbauvereins Großsachsen und die Freigebigkeit hochherziger Spender angewiesen sein.

Indes ist uns noch Wichtigeres als das aufgetragen. Es wäre ja nur halbe Arbeit getan, wenn wir uns mit der Kirche zufrieden gäben, die die Bauleute aus Beton, Holz, Glas etc., aus leblosem Material also, gebaut haben, ohne auch die Aufgabe zu sehen und zu lösen, die jener Kirche gilt, die aus lebendigen Steinen auferbaut ist oder werden soll. Diese Kirche aber sind wir selbst. „Wir sind der Tempel des lebendigen Gottes!“ (2. Kor. 6, 16). Das Werden und Wachsen dieser Kirche bis zu ihrer Vollendung in Gott wird und muß auch in Zukunft unsere wichtigste Aufgabe sein.

„So laßt euch denn als lebendige Steine aufbauen zu einem geistigen Tempel, zu einem heiligen Priestertum, um durch Jesus Christus geistige, Gott wohlgefällige Opfer darzubringen!“ (1. Petr. 2,5).

H. K.



Die Baugestaltung

Das Bergstraßendorf Großsachsen ist gekennzeichnet durch seine landschaftlich schöne Lage am Eingang des Apfelbachtals und auf dem „Vorgebirge“ der Odenwaldhöhen zur Ebene des Rheintales hin.

In der Tallage geben die zum Teil alten Gehöfte und Häuser der alteingesessenen Bewohner dem Dorf sein Gepräge. Auf der Hügellage hat sich das neue Großsachsen entwickelt. Von hier ist dem Betrachter ein wunderbarer Panoramablick freigegeben auf das Dorf mit der evangelischen Kirche, dem Friedhofshügel, die Odenwaldberge und die Rheintalebene. Inmitten dieses Neubaugebietes, auf einem durch seine Höhenlage landschaftlich und städtebaulich hervorragend geeigneten Platz, konnte das Erzbischöfl. Bauamt seit Frühjahr 1964 eine Kirche für die Filiationkatholiken von Großsachsen bauen. Die Baukörper der Kirche und des Turmes können durch die Höhenlage dominierend in Erscheinung treten.

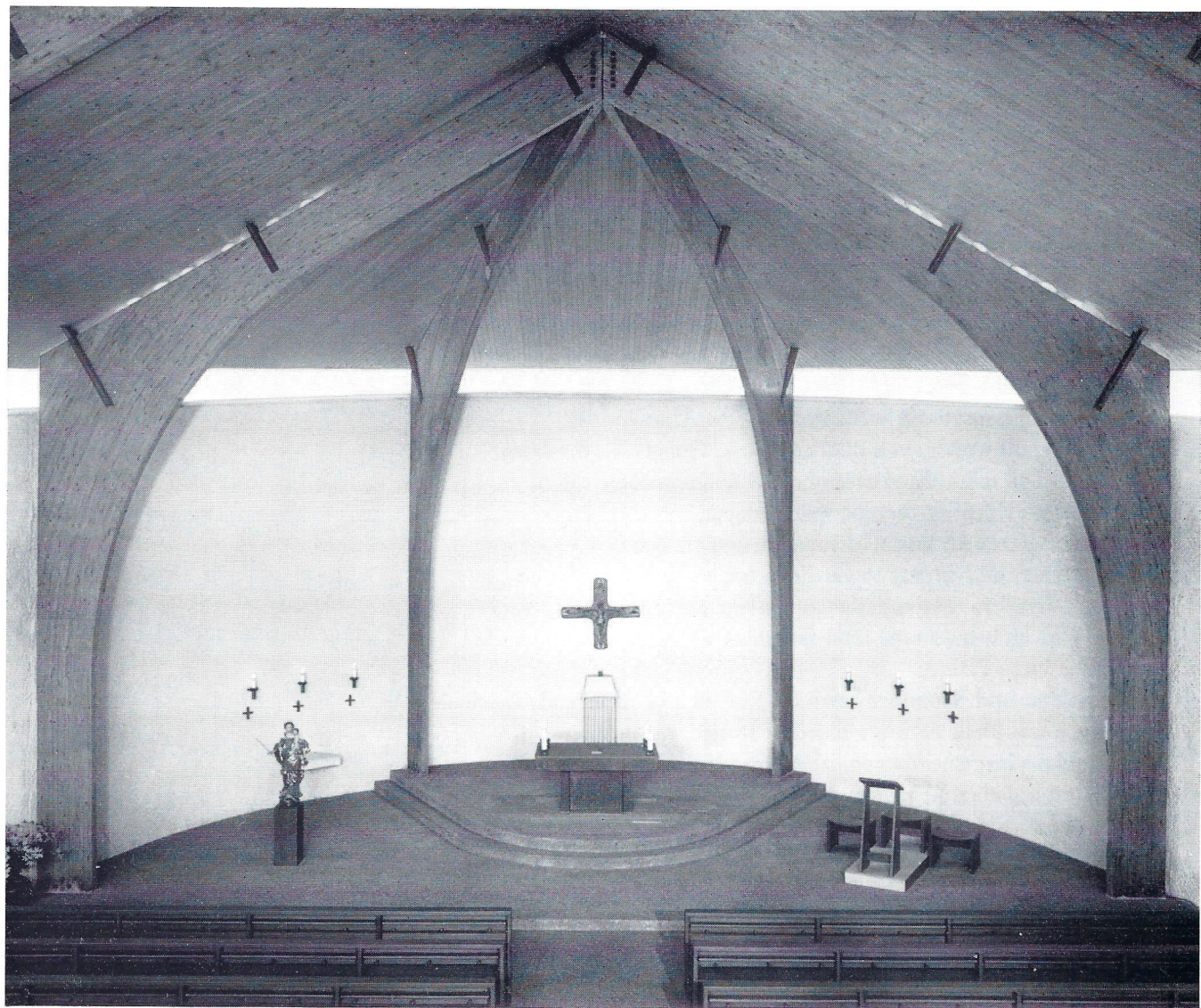
Die Bauformen und die gewählten Materialien der Kirche einerseits und die gewachsenen Formen des Dorfes andererseits kommen bei aller geschichtlich bedingten Verschiedenheit aus dem bleibenden Grunde der sich im menschlichen Werk ereignenden Einheit und harmonieren in der ihnen eigenen Ursprünglichkeit. Insbesondere die kontrastreichen Formen der Türme der evangelischen Kirche und der neuen Christ-Königskirche beleben das Dorfbild und bewirken aus ihrer spannungsreichen Lagesituation heraus einen Brückenschlag, der den alten und neuen Ortsteil harmonisch zusammenfaßt.

Der Zugang zur Kirche erfolgt über eine Stufenanlage mit plattenbelegtem Vorplatz, an dessen Flanke sich der durch Stützen und Schallöffnungen gegliederte Glockenturm auf rundem Grundriß mit einem Durchmesser von 5 m und einer Höhe von 30 m erhebt.

Der Vorplatz und der Glockenturm werden durch das Herausführen der seitlichen Kirchenwände baulich der Kirche so vorgegliedert, daß dieser Vorplatz den architektonischen Charakter einer offenen Vorhalle erhält.



Die Kirche weist grundrißlich eine Parabelform auf und zeigt im Aufbau einen „geschlossenen“ Charakter, d. h. die lichtführenden Fenster erstrecken sich über die ganze Portalwand, während die Längswände — auf der Parabellinie zur Chorrundung hin stark ansteigend — keine Befensterung aufweisen. Diese Linienführung wirkt sich gegenperspektivisch aus, wodurch der Raum optisch kurz erscheint und aus der Längendimension heraus der Eindruck einer überdeutlichen Nähe zum Altar entsteht. Kupferbeschlagene Portale sind in der Mitte der verglasten Giebelfront mit anschließendem Windfang angelegt. In Höhe des Portales ist die Orgel-Sängerempore in Betonkonstruktion eingebaut. Das Gestühl ist für 400 Sitzplätze bemessen und in 2 Gestühlsgruppen mit Mittelgang aufgeteilt. An den Seitenwänden sind 2 Beichtstühle eingebaut. Der Altarraum ist gegenüber dem Kirchenschiff um eine Stufe erhöht, der Altar ist aus Diabas gefertigt und steht um zwei weitere Stufen höher. Das Sakramentshaus kommt zwischen Altar und Rückwand zur Aufstellung. Auf der rechten Seite wurde die Stelle der Wortverkündigung mit Sedilien und Leseputel gestaltet. Die Sakristei ist in Höhe des Altarraumes angebaut. Konstruktiv ist die Kirche auf Raumbindern in geleimter Holzkonstruktion und Wänden aus Beton aufgebaut. Das Dach ist zweischalig konstruiert mit einer Bedachung aus rheinischem Schiefer. Die statisch-konstruktiven Formen der Raumbinder schließen sich zeltartig über dem sich zum Altar hin verzüngenden Kirchenschiff und sind über dem Altarbereich mit dem apsidialen Wandabschluß kronenartig zusammengeführt. Die Trauflinie steigt von der Portalseite bis zur Chormitte von 3,50 m auf 8,50 m bei gleichhohem Firstverlauf. Die Außenwand hat raumabschließende Funktion und ist gegen das tannenh Holzverschalte Dach und das Bindersystem abgesetzt. Außen ist die Wand mit Gußbeton schalrauh gestaltet, die Innenraumwand ist als Spritzbetonwand im Torkretverfahren



hergestellt und in weißer Zementfarbe und grober Kieselstruktur belassen. Die natürliche Beschaffenheit der Raumbinder und der Deckenschale aus Holz, des Bodens aus Waschbeton, der Wände aus Spritzbeton mit rauher Oberfläche in Dyckerhoff-Weiß und der farbig verglasten Portalwand mit ihrer verhaltenen Lichtführung bestimmen den Charakter des Raumes in seiner Einfachheit, Besonderheit und zurückhaltenden Feierlichkeit.

Kunstmalerin Clara Kress aus Karlsruhe hat die Fenster entworfen, die von der Heidelberger Glaswerkstätte Meysen hergestellt wurden. Im folgenden Beitrag wird das Werk der Künstlerin einer eingehenden Betrachtung unterzogen.

Das Sakramentshaus, das Altarhängekreuz, die Altarleuchter und das Lesepult wurden von Bildhauer Josef Henger, Ravensburg, in Bronzeuß gestaltet. Kreuzweg und Kommunionbank, von demselben Künstler, werden später folgen.

Keramikerin Elisabeth Veith, Mannheim, fertigte die Apostelleuchter und -kreuze sowie die Vasen aus gebranntem und glasiertem Ton. Eine barocke Madonnenfigur (Leihgabe der Mutterkirche Hohensachsen) fand auf einem seitlich aufgestellten Steinsockel ihren Platz.

Die vom Altar und Raum her bewirkte Einheit von Altar und Gemeinde trägt in starkem Maße dazu bei, daß die Liturgie von Priester und Gläubigen im gemeinsamen, lebendigen Vollzug — ganz im Sinne der liturgischen Reformen des 2. vatikanischen Konzils — erlebt werden. Denn Kirchen werden gebaut, damit die Gemeinde sich im Namen Christi und zu seinem Gedächtnis versammeln können. Deshalb kommt innerhalb des Kirchenraumes dem Altar eine zentrale Bedeutung zu. Er ist die Stätte des eucharistischen Mysteriums, ja er symbolisiert Christus, er ist heiliger Ort, Herz der Kirche. Die Stellung des Altares ist zentral im Sinne seiner Zuordnung

zur Gemeinde; er beherrscht den Raum, d. h. er zieht die Blicke der Besucher auf sich. Die freie Aufstellung auf einem großen Suppedaneum macht die Zelebration zum Volke hin möglich als eine durch ihr Alter ehrwürdige und innerlich wohlbegründete Form der Eucharistiefeyer.

Möge die neue Kirche für die Katholiken der Filialgemeinde von neuem Ansporn sein zu Opfer, stiller Einkehr und Gebet.

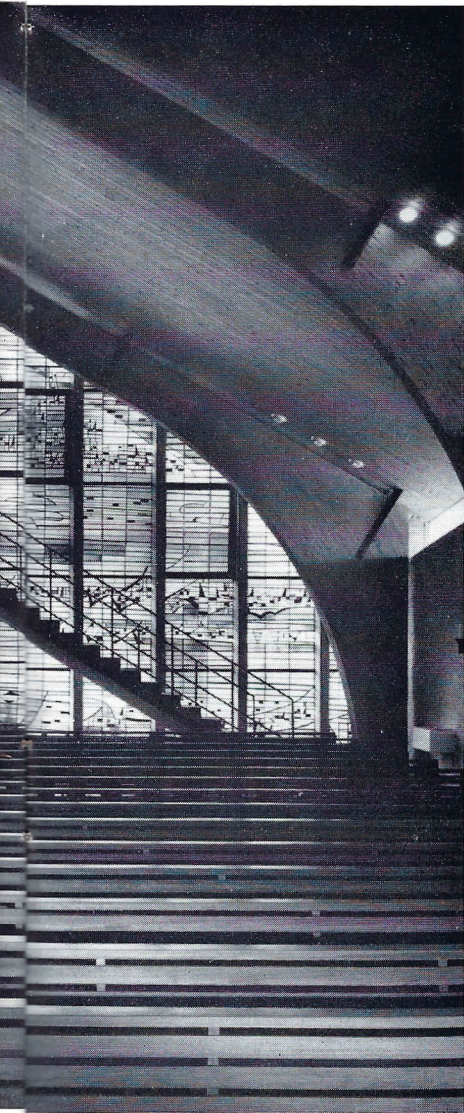
Möge der Allmächtige den Gläubigen Mut zur Liebe durch Seine Gnade und Seinen Segen schenken.

Manfred Schmitt-Fiebig, Oberbaurat





Die Glaswand an der Eingangsseite



wurde von der Kunstmalerin Clara Kress aus Karlsruhe entworfen. In ausdrucksvoller Grafik und ausgewogener Farblichkeit hat die Künstlerin unter Zugrundelegung der Schriftstelle des Paulusbriefes an die Kolosser 1, 12-20, die am Christkönigsfest als Lesung dient, das Thema der Schöpfung und Erlösung behandelt.

Auf ornamental reichem und farblich harmonischem Grund setzt die Künstlerin symbolische Schwerpunkte und erreicht scheinbar unbeschwert — doch nur meditativ erschließbar — die ihr gemäße Aussage: Frohe Gelassenheit des Gemüts und Tiefe seelisch-geistigen Reichtums. Grau, Ocker und erdfarbene Brauntöne durchdringen sich zu einem einheitlichen Hintergrund, der in seiner Transparenz imaginäre Öffnung des Raums in den Raum hinein bewirkt. Auf der linken Seite der Glaswand ist das Irdische dargestellt. In den Zusammenballungen der grafischen Linien und in den erdbräunen, grauen und ockergelben Farben sind Siedlungen, Städte, Dörfer und Landschaften im Charakter eines Luftbildes angedeutet. Darüber sind Sonne, Mond und Sterne als farbige Schwerpunkte gesetzt, vorherrschend in rotbraunen Farbtönen. Giftige Grüntöne sind Hinweis auf das im „Nein“ des Menschen gezeugte Böse, als die von der Schöpfung dem Menschen verliehene Fähigkeit, sich dem göttlichen Anruf zu verweigern.

In der Diagonale hierzu — rechts oben — erblicken wir das Kreuz, das Symbol Christi. Eigentlich handelt es sich um eine Kreuzeskomposition, um sich überdeckende Kreuze, davon das eine großflächig und in weißer Farbe, das andere vor allem in erdbräuner bis roter Farbe gehalten ist: das Ganze ein Sinnbild der Fülle in Christus. „Gefiel es doch Gott, in ihm die ganze Fülle wohnen zu lassen!“

Diese Fülle in Christus tut sich kund einmal in seinem Leben im dreieinigen Gott: er ist des Vaters ewiger Sohn, Gott von Gott, Licht vom Licht: „Er ist das Ebenbild Gottes, des Unsichtbaren,

der Erstgeborene vor aller Schöpfung!“ (Hinweis: das großflächige Kreuz und die zarte, weiße Farbe). Die Fülle Christi offenbart sich ferner in dem durch die Erschaffung und die Erlösung bedingten Verhältnis Christi zur Welt (symbolisiert durch das vordergründige Kreuz mit seiner Farbtönung). Die erdbraune Farbtönung weist hin auf die Schöpfung: „Alles ist durch ihn und für ihn erschaffen. Er ist vor allen und alles hat in ihm Bestand!“ Insofern aber das Kreuz sich in roter Farbe zeigt, sinndeutlich es die andere Beziehung Christi zur Welt: die Erlösung derselben durch sein Blut: „In ihm haben wir die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Schuld!“

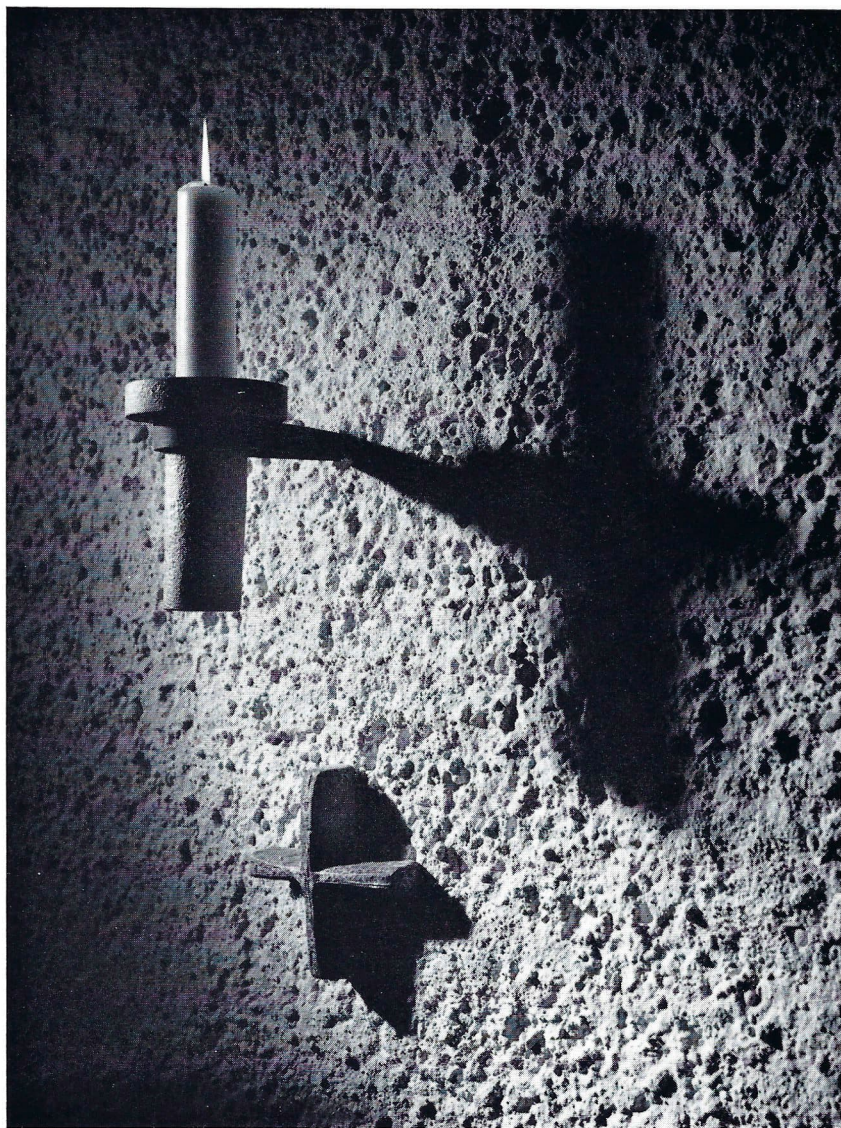
Das Violett, verwoben mit dem Kreuz, ist ein Hinweis auf das Buß- und Sühneleiden, das der Herr aus Liebe zu uns Menschen auf sich genommen hat, zugleich auch Aussage, daß Buße für den Menschen Zugang zu Christus und seinem Reiche bedeutet. Um die Kreuzeskomposition sehen wir in tiefblauer Farbe die Nägel der Kreuzigung, rechts und unterhalb des Kreuzes die Wundmale. Aus der Kreuzeskomposition ragt links oberhalb derselben auf lichtem Grund die Krone heraus, das Symbol der Königsherrschaft Christi. Die Krone ist Sinnbild des verklärten Christus, des erhöhten Herrn, in dem sich das ganze Universum zusammenfindet, um durch ihn Gott zu verherrlichen. „Wenn ich von der Erde erhöht bin, werde ich alles an mich ziehen!“ (Joh. 12, 32).

Paulus faßt diesen Ausspruch des Herrn in die Worte: „Es gefiel Gott, in ihm die ganze Fülle wohnen zu lassen und durch ihn alles wieder mit sich zu versöhnen, alles auf Erden und alles im Himmel, indem er durch sein am Kreuz vergossenes Blut Frieden stiftete“, oder, wie er an einer anderen Stelle (Eph. 1, 10) schreibt: „Der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus wollte in der Zeiten Fülle erreichen, daß alles wieder unter einem Haupte, unter Christus, stünde, was im Himmel und was auf Erden ist“.



Das aber wird offenbar werden am Ende der Zeiten beim Kommen des Herrn in seiner Königsherrlichkeit. Auch dieses Kommen ist in der Glaskomposition angezeigt. Der rechte untere Teil der Wand — in seiner Gestaltung dem gegenüberliegenden unteren Teil des „Irdischen“ ähnlich, aber frei von dissonanten Grüntönen, kann als der Bereich des kommenden Christus angesehen werden. Zwischen dem „Links unten“ und dem „Rechts oben“ ist die Fläche neutral gehalten, weil dort auf der Empore die Orgel ihre Aufstellung finden soll. Der Orgelprospekt muß als plastisches Element gestalterisch in die Betrachtung der Glaswand einbezogen und mit der Musikalität der Glaswand in Bezug gesetzt werden. In der Musikalität der Glaswand kommt der Gedanke zum Ausdruck, daß der Schöpfung (der geschaffenen und erlösten Welt) als wesentlichstes Grundgesetz ihres Daseins das Lob als Beten, Singen und heiliges Spiel vor Gott aufgetragen ist und daß sie darum selbst als solche in ihrer Gesamtheit Hymnus, Lied, ein froher Klang zu Gott ist, so wie sie selbst auch im Anfang wie ein froher Jubel aus Gott hervorbrach. Mit dem vielstimmigen Gotteslob der vom Vater durch Christus im Heiligen Geist erschaffenen Welt aber wird und soll sich auch immer wieder der frohe Dankeshymnus der durch Christus erlösten Welt verbinden gemäß dem Apostelwort: „Wir danken dem Vater, der uns befähigt hat, am Lose der Heiligen im Lichte teilzunehmen. Er hat uns der Gewalt der Finsternis entrissen und in das Reich seines vielgeliebten Sohnes hineinversetzt!“ Auch an dieser gedanklichen Analogie der Musikalität kann die Transparenz der Glaswand empfunden werden.

Manfred Schmitt-Fiebig, Oberbaurat



Architekt	Erzbischöfl. Bauamt Heidelberg, Leitung Baudirektor H. Rolli
Entwurf, Planung, künstl. Oberleitung	Oberbaurat M. Schmitt-Fiebig
Bauingenieur	August Hafner
Bauleitung	Architekt R. Stelz, Großsachsen
Statik	Ing.-Büro H. Neureither, Heidelberg
Herausgeber	Kath. Pfarramt Hohensachsen a. d. Bergstraße
Aufnahmen	Photo Baumgartner, (1) Freiburg/Breisgau Erich Dallinger (2) Großsachsen a. d. Bergstraße Photo Helmlinger (10) Großsachsen a. d. Bergstraße
Druck und Herstellung	W. Elfert, Buch- und Kunstdruckerei KG, Speyer
Klischees	E. Frisch, Grafische Kunstanstalt Offenbach/M. H. Schaufler, Grafische Kunstanstalt Frankfurt/M. Vereinigte Klischeeanstalten, Mannheim

Hochherziges Entgegenkommen hat uns die Drucklegung
der vorliegenden Festschrift ermöglicht. Wir sagen dafür innigen
Dank.

Der Herausgeber

